

## **Im (Thurner) Wald und auf der Heide, da such ich meine Freude.**

Von Gunther Nogge

In den Anfängen des Kölner Wanderbundes war man auf die Bahn angewiesen, um aus der Stadt ins Grüne zu gelangen. Während der ersten hundert Wanderungen bestieg man insgesamt 19 mal die Köln – Lindlarer Eisenbahn, auch Sülztalbahn genannt, in Deutz, um mit einem einfachen Billet oder, je nach Wanderroute, einem Retourbillet III. Klasse nach Bensberg, Bergisch Gladbach oder Dellbrück zu fahren. Vom Bahnhof Dellbrück ging es z. B. am 4. Mai 1889 „unter zielbewusster Führung“ von Rechtsanwalt Euler über „durch frisches Grün laufende Waldpfade mittelst heimlicher Umwege“ nach Dünnwald. Man kann die Wanderroute durch den Thurner Wald und die Thurner Heide Richtung Dünnwald ganz gut nachvollziehen. Nur die Höhenfelder Seen, die gab es im 19. Jahrhundert noch nicht. Nach einer Kaffeerast am Kloster Dünnwald führte der Heimweg nach Mülheim a. Rhein und (mit dem Mülheimer Bötchen) über den Rhein zum Schlusstrunk an die „goldene Ecke“, gegenüber Zoo und Flora gelegen.

Die Köln - Lindlarer Bahn gab es seit 1868, aber sie endete zunächst in Bergisch – Gladbach. 1870 wurde die Strecke bis Bensberg verlängert, in den neunziger Jahren über Hoffnungthal bis Immekeppel und schließlich 1912 bis Lindlar. Weil die Köln – Mindener Eisenbahngesellschaft aber die Mitbenutzung der Dombrücke (Hohenzollernbrücke) verwehrte, führte man die Strecke von Deutz (Deutz Tief) weiter nach Kalk. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde es möglich, von Bergisch Gladbach bis zum Kölner Hauptbahnhof durch zu fahren. Damals brachte die Eisenbahn nicht nur die Wandergenossen, wie sich die Mitglieder des Wanderbundes damals nannten, ins Grüne, sondern auch viele andere Kölner. So konnte man etwa am 14. Juni 1905 im „Volksblatt für Bergisch Gladbach und Umgegend“ lesen: „Dellbrück nimmt als Ausflugsort immer größere Bedeutung an. Der Ausflugsverkehr nimmt an Sonn- und Feiertagen so gewaltige Dimensionen an, wie kaum in einem anderen Orte der Umgebung Kölns. Derselbe nimmt sicher noch an Bedeutung zu, wenn die mit großer Emsigkeit im Bau befindliche elektrische Bahn ihrer Bestimmung übergeben ist. Das jetzt neu eröffnete Kurhaus (in Thielenbruch) bietet alles auf, um seinerseits den Anforderungen des zahlreichen Besuches gerecht zu werden.“ Am Sonntag kamen oft acht bis neun Extrazüge am Bahnhof Dellbrück an. Diese bestanden vorwiegend aus Viehwagen, die man zur Bequemlichkeit der

Ausflügler mit Bänken ausgestattet hatte. Bei der Einfahrt in den Bahnhof Dellbrück ertönte der Überlieferung nach oftmals ein fröhliches „Mäh mäh“ oder „Muh muh“. Noch fröhlicher war man, wenn man am Abend vom Wirtshaus fackeltragend, schunkelnd und singend wieder Richtung Bahnhof strebte. Zu den beliebten und deshalb regelmäßig gesungenen Liedern soll damals schon „Et hätt noch immer joot jejange“ gehört haben. Die „Elektrische“, die Vorortlinie C, nahm übrigens 1906 ihren Betrieb auf und fuhr damals über Thielenbruch sogar weiter bis Bergisch Gladbach. In Thielenbruch entstand auch ein Betriebshof mit Wagenhallen und Betriebswerkstätte, der bis 1994 in Betrieb war. Seit 1997 dient er als Straßenbahnmuseum.

Die Strecke der Eisenbahn von Bergisch Gladbach nach Deutz verlief im 19. Jahrhundert schnurstracks durch Mülheim Richtung Rhein und von dort über den Clevischen Ring nach Deutz. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Bahndamm gebaut, über den die Bahnstrecke von Mülheim über Buchforst nach Deutz heute verläuft, ein riesiges, Material verschlingendes Bauwerk. Das Schüttmaterial hierfür gewann man in der Thurner Heide, unweit des Dellbrücker Bahnhofs. Ab 1903 entstanden dort zwei Baggerlöcher, von denen das größere heute 600 m lang, 300 m breit und bis zu 14 m tief ist. Durch eindringendes Grundwasser wurde daraus ein fast 20 ha großer See, der später mit Fischen (Forellen, Zandern, Aalen, Karpfen und diversen Weißfischen) besetzt wurde und von einem Angelsportverein genutzt wird. Allerdings war das Gelände der Öffentlichkeit bis 1993 nicht zugänglich, da die Kiesgrube selber weiter ausgebeutet wurde, die benachbarte Fläche aber dem in der Kaserne Moorslede stationierten belgischen Militär zur Nutzung überlassen worden war.

Seit Anfang 2010 sind die Höhenfelder Seen, wie die beiden Baggerlöcher heute heißen, und das, was von der Thurner Heide übrig geblieben ist, als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Der Kölner Wanderbund hat die Wanderungen durch Thurner Wald und Heide im Jahre 2008 wieder aufgenommen, und die Höhenfelder Seen bereits mehrfach umrundet. Ich bin mir sicher, dass es auch früher schon Vogelliebhaber im Wanderbund gab. Zwar gibt es keine Aufzeichnungen über ihre Beobachtungen. Ich möchte aber dennoch versuchen, die Entwicklung der Vogelwelt im Gebiet der Höhenfelder Seen während der letzten 125 Jahren zu rekonstruieren.

Während Dellbrück im Jahre 1900 2833 Einwohner zählte, hat es heute beinahe achtmal so viele ( 21.430 am 31. 12. 2008). Der Bahnhof lag damals abseits des Ortes mitten im Wald. Zwangsläufig haben sich durch die Ausdehnung der Ortschaft, die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie um den Bahnhof und die Zunahme des Verkehrs die Lebensmöglichkeiten der Vogelwelt verändert. Aber Vögel sind anpassungsfähig, sie stellen sich auf veränderte Lebensbedingungen ein, was eine sowohl qualitativ wie

quantitativ veränderte Zusammensetzung des Artenspektrums zur Folge hat. Auffällig ist, dass heute in der Stadt Vogelarten vorkommen, die früher reine Waldbewohner waren. Das liegt daran, dass es in den Gärten, Parkanlagen und Friedhöfen heutzutage eine wesentlich größere Vielfalt an Pflanzenarten gibt, die der Tierwelt von den Insekten bis zu den Vögeln bessere Lebens- und Nahrungsbedingungen bieten als das früher der Fall war. Zu den aus dem Wald Zugezogenen gehören z. B. Amsel, Rotkehlchen, Mönchsgrasmücke, Zaunkönig, Bunt- und Grünspecht. Unter dem Strich gibt es also heute mehr Vögel in der Stadt als früher, und zwar sowohl an Arten wie auch an Individuen. Zum Leidwesen vieler Garten- und Vogelfreunde hat diese Vogelschar aber auch räuberische Arten wie Rabenkrähen und Elstern in die Stadt gelockt. In Wald und Flur ist die Elster dagegen kaum noch anzutreffen. Und trotz der Zunahme in den Städten, liegt die Gesamtpopulation der Elstern in Deutschland, was viele Gartenfreunde gar nicht glauben wollen, im Abwärtstrend. Nun hat man Elstern noch nie etwas Gutes nachgesagt. Sprichwörtlich ist ja die diebische Elster. Unabhängig von ihrer kleptomanischen Veranlagung gilt sie jedoch auch als Unglücksvogel. Schon die alten Germanen ordneten sie Hel, der Herrscherin der Unterwelt, zu. Lange hielt sich der Glaube, Elstern seien verwandelte Hexen. Fest steht jedenfalls, dass Hexen neben Besen und Heugabeln auch Elsternschwänze bei ihrem Ritt durch die Walpurgisnacht benutzen. Daraus leitet sich vielleicht auch das Jagdverbot auf Elstern ab, denn der Abschuss einer Elster, so der Volksglaube, zieht unweigerlich Unglück nach sich.

Einer der häufigsten Vögel in Städten und Dörfern war vor 100 Jahren der Haussperling. Der vielerorts als Allerweltsvogel verachtete Spatz genoss bei den alten Griechen höchstes Ansehen. Er war einerseits dem Asklepios heilig, andererseits wegen seiner Unermüdlichkeit im Liebesspiel der Aphrodite zugeordnet. Bei Aristophanes ritten die liebestollen Weiber auf Spatzen von der Akropolis zu ihren Männern hinab. Kein Wunder, dass ihnen über die Jahrhunderte hinweg eine aphrodisische Wirkung nachgesagt wurde. Im 16. Jahrhundert war man in Frankreich davon überzeugt, das Fleisch von Spatzen erzeuge glühende Liebe und sporne zur Unzucht an. Conrad Gessner vermerkt in seinem 1555 erschienen Buch über die Vögel: „Avium natura“, dass es das Gehirn des Spatzen sei – so klein es auch sein mag – , das die Erektion des männlichen Gliedes bedingt und zum Koitus reizt. In Köln muss an dieser Stelle auch Gessners Vorläufer, Albertus Magnus, gedacht werden, der im 13. Jahrhundert die erste umfassende Darstellung der Tierwelt des Mittelalters verfasste, in der er das naturwissenschaftliche Weltbild Aristoteles' mit der christlichen Lehre in Einklang zu bringen versuchte. In seinem Werk „De Animalibus“ beschrieb er insgesamt 477 Tierarten, davon 114 fliegende.

Bei guter Ernährungslage, wie sie in früheren Zeiten in menschlichen Siedlungen gegeben war, vermehren sich die Spatzen und können sogar zur

Plage werden. Durch ihre unmäßige Vermehrung sollen sie im Altertum einmal ein ganzes Volk, die Meder, zur Auswanderung gezwungen haben. Mit Recht galten Sperlinge also für den Garten- und Getreidebau als gefährliche Schädlinge. In Niederdeutschland wurden sie deshalb als Korn-, Haus-, Speicher-, Feld- oder Gerstendiebe bezeichnet und als solche verfolgt. Da Spatzen außerdem sehr aufdringlich sind und sich nur mit Mühe vertreiben lassen, wurden sie in Leipzig als Dachscheißer beschimpft. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren in Dellbrück Kopfprämien auf schädliche Vögel ausgesetzt, 2 Pfennig auf einen Spatzenkopf, 20 auf einen Krähenkopf. Noch Ende der fünfziger Jahre hatte in China Mao Tse - Tung im Rahmen des großen Sprungs nach vorn zur systematisch angelegten Jagd auf Spatzen aufgerufen.

Wir empören uns heute darüber, dass in einigen europäischen Ländern Singvögel gegessen werden. Aber es ist noch gar nicht so lange her, dass auch in Deutschland Singvögel auf den Tisch kamen. Als Delikatessen galten z. B. Krammetsvögel (Wacholderdrosseln). Dazu schreibt Conrad Gessner: „Dieser Vogel ist seer lieblich und wolgeschmackt, darumb wirt er, als ein besonderer schläck, zur Speyss auserkoren, bezueget Horatius..... Nach dem du disen vogel nach notdurfft gebraten hast, so nimm wol zerstoßen mandelkernen, mit saltz besprengt ....., darauf spreng einwenig imber und zimmet.... Etliche wöllend es an die gebratenen Krammetsvögel pomerantzen (Bitterorangen) aussdrucken, oder süß gewürtz darauf sprengen.“ Noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden Wacholderdrosseln in der Gegend von Dellbrück in großer Zahl gejagt, und sie brachten auch einen guten Gewinn ein, allerdings wohl eher dem Landesherrn als dem Fänger. Ohne Lizenz war auch die Jagd auf Singvögel nicht gestattet. So hieß es in der Zeitung vom 10. Oktober 1901, dass mehrere Leute beim Krammetsvogelfang angetroffen worden waren, die nicht im Besitz eines Jagdscheines waren. Die Wilddieberei hat eine lange Tradition, und sie war weit verbreitet. Dies belegt auch eine Zeitungsmeldung vom 16.02.1911: die Kölner Strafkammer verurteilte einen Wilddieb, der im Jagdterrain des Rittergutbesitzers Andrae zu Mielenforst einen Hasen geschossen hatte, zu drei Monaten und vierzehn Tagen Gefängnis.

Zurück zu den Spatzen. Weil es sich bei ihnen um eine Allerweltsart handelte, wurde es kaum beachtet, dass auch diese Art im steten Rückgang begriffen ist. Das Tempo ist zwar regional unterschiedlich. Im Schnitt ging der Bestand in Deutschland während der letzten Jahrzehnte jedoch schon um die Hälfte zurück. In Dellbrück ist der Spatz bereits eine große Seltenheit geworden. Ebenso rar sind Rauch- und Mehlschwalben. Dass man in der Umgebung von Dellbrück zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, nämlich am 23. Februar 1901 neun Großtrappen beobachten konnte, ist heute gar nicht mehr vorstellbar. Im Rückgang begriffen sind u.a. auch die Mauersegler und das, obwohl es längst kaum noch Spatzen als Konkurrenten um Nistplätze in

den Mauerspalt gibt. Bis in die jüngste Zeit glaubte man nämlich, dass die Segler Sperlinge, die von ihrem Nest Besitz ergreifen und sich nicht daraus vertreiben lassen, kurzer Hand einmauern. Gessner berichtet dazu: " Und diss hab ich oft zu Cölln wargenommen, dass wenn der Schwalm (Mauersegler) den Spatzen nicht mocht auss seine näst tryben, hat er mit seinem geschrey vil Schwalmen zusammen gerüfft, welche all heüffligen zuhör geflogen, kaat in ihren schnäbeln getragen, und das loch am näst verstopfft, un den Spätzen darin also ersteckt habend."

Weil der Bestand an Mauerseglern im Rückgang begriffen ist, hatte man ihn 2003 zum Vogel des Jahres gekürt. Als man im selben Jahr in Köln beim Abriss von Häusern brütende Mauersegler entdeckte, hat man sie samt ihrer Brut in einer spektakulären Rettungsaktion umgesiedelt. Eine tierliebe Journalistin rief mich damals ganz aufgeregt an, um meine Meinung dazu zu erfragen. Dass ich ihr nur meine Freude darüber zum Ausdruck brachte, dass man die Tiere vor dem Verderben bewahrt hat, stellte sie überhaupt nicht zufrieden. Sie war auf der Suche nach einem Schuldigen, den man zur Rechenschaft ziehen konnte. Nun gibt es wohl eine Europäische Vogelschutzrichtlinie und eine Deutsche Baumschutzverordnung, die die Vögel während der Brutzeit schützen sollen. Man darf z.B. im Sommer keinen Baum fällen oder Gebüsch beschneiden. Es könnte ja ein Vogel darin brüten. Vom Abriss von Gebäuden ist aber nirgendwo die Rede. Hier besteht also ganz offensichtlich eine Gesetzeslücke. Schuldig ist also der Gesetzgeber, der nicht bedacht hat, dass Mauersegler Häuser zum Brüten nutzen, die die Menschen bauen und ohne Rücksicht auf das Fortpflanzungsgeschehen eventueller Untermieter einfach wieder abreißen.

Die Liste der Arten, die sich in Deutschland im kontinuierlichen Abwärtstrend befinden, ist natürlich länger. 26 Brutvogelarten sind z. Zt. sogar akut vom Aussterben bedroht, aber sie betreffen nicht alle unser Gebiet. Umgekehrt gibt es aber auch Arten, deren Bestände sich während der letzten 15 Jahre stark vermehrt haben. Dazu gehören Kormorane und Graureiher, Kleiber, Hauben- und Tannenmeisen, Grünfinken und Eichelhäher.

Den verschwundenen Arten stehen Neubürger gegenüber, sogenannte Neozoen. Dabei handelt es sich um Tierarten, die – absichtlich oder unabsichtlich – vom Menschen umgesiedelt wurden. Eine Reihe von Vogelarten sind aus menschlicher Haltung entwichen und haben sich hier etabliert, angefangen von den grünen Halsbandsittichen, deren nächste Brutkolonie sich im Stammheimer Schlosspark befindet, über Kanadagänse, die in den dreißiger Jahren in Schweden sogar gezielt angesiedelt wurden, und Nilgänse, die sich von Holland aus über den Nordwesten Deutschlands ausgebreitet haben, bis zu Mandarinenten. Ob man solche Exoten nun als Bereicherung unserer Fauna empfindet oder als Faunenverfälschung

verurteilt, weil keiner weiß, welche heimischen Arten sie vielleicht aus ihren ökologischen Nischen verdrängen, los wird man solche eingebürgerten Arten nicht mehr.

Außer diesen von Menschen eingebürgerten Arten, gibt es auch mehrere, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte von alleine in unser Gebiet eingewandert sind. Zwei bekannte Beispiele sind der Girlitz und die Türkentaube. Bis 1800 erstreckte sich das Verbreitungsgebiet des Girlitz' in Europa von Spanien und Italien bis nach Südfrankreich und in Teile der Schweiz. Im 19. Jahrhundert begann die allmähliche Ausdehnung dieses Gebietes nach Norden. 1874 wurde erstmals ein Girlitz in Paris gesehen, zur Jahrhundertwende hatte er die Nordgrenze Frankreichs erreicht. Über die oberrheinische Tiefebene war er zwar bereits 1852 in Mainz angekommen, erreichte Köln jedoch erst zum Ende des 19. Jahrhunderts. 1918 wurde die Art erstmals für Hamburg nachgewiesen. Von hieraus eroberte sie Skandinavien und das Baltikum bis zum Ende der fünfziger Jahre. Während der Girlitz Europa also von Südwesten her aufrollte, begann der Siegeszug der Türkentaube in Südosteuropa. Die westliche Verbreitungsgrenze der aus der Türkei stammenden Taube verlief bis in die zwanziger Jahre im hinteren Balkan, von Bulgarien bis Nordgriechenland. Die Ursache für die plötzliche Ausdehnung des Verbreitungsgebietes ist ebenso wie beim Girlitz ungeklärt. Einmal in Gang gesetzt, war sie allerdings nicht mehr zu stoppen. Innerhalb weniger Jahre hatte die Türkentaube Ungarn erobert, es folgten Österreich, die Slowakei, Tschechien und Polen. 1944 war sie in Deutschland angekommen. Bis Anfang der fünfziger Jahre hatte sie Frankreich und die Benelux - Staaten im Griff und breitete sich im Westen weiter nach Großbritannien und im Norden nach Skandinavien aus.

Zu den eingewanderten Arten gehören auch zwei Entenarten, die man regelmäßig auf den Höhenfelder Seen antrifft, nämlich Reiher- und Tafelente. Beide verbrachten zwar schon immer als Zugvögel die Winter bei uns. Im Laufe der letzten hundert Jahre haben sie jedoch ihr ursprünglich auf Sibirien begrenztes Brutgebiet bis nach Mittel- und Westeuropa ausgedehnt. Zuerst verzichteten an verschiedenen Stellen einige Paare im Frühjahr auf die Rückkehr ins angestammte Sommerquartier. So entstanden neue, inselartige Brutgebiete, welche im Laufe des 20. Jahrhunderts allmählich zu einem flächendeckenden Verbreitungsgebiet zusammen wuchsen.

Abschließend seien noch einmal alle 46 Vogelarten aufgeführt, die dort vom Autor, wenn auch nicht alle auf unseren gemeinsamen Wanderungen um die Höhenfelder Seen festgestellt wurden: Haubentaucher, Zwergtaucher, Kormoran, Graureiher, Höckerschwan, Graugans, Kanadagans, Nilgans, Stockente, Schnatterente, Mandarinente, Reiherente, Tafelente, Mäusebussard, Turmfalke, Roter Milan, Blässhuhn, Teichhuhn, Lachmöwe, Ringeltaube, Türkentaube, Mauersegler, Eisvogel, Grünspecht,

Rauchschwalbe, Bachstelze, Schafstelze, Heckenbraunelle, Zilpzalp, Fitis, Rotkehlchen, Amsel, Misteldrossel, Schwanzmeise, Kohlmeise, Blaumeise, Tannenmeise, Haubenmeise, Kleiber, Zaunkönig, Buchfink, Grünfink, Dompfaff, Eichelhäher, Elster und Rabenkrähe.